

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 48

Artikel: Mutter
Autor: Kocher, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 48 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

27. November 1937

Mutter

Auf Blumen hingebettet,
Schläfst du nun, Mütterlein.
Bald wird dich eng umgeben
Der kalte, dunkle Schrein.

Es war ein hartes Leben,
Das du hast durchgekämpft;
Doch hört' ich keine Klagen,
Dein Wesen war stets sanft.

Wie wußtest du zu trösten
Mit schlichtem, wahren Wort.
's stieg hast aus tiefstem Herzen
Empor, wo eig'ne Not.

Hab' ich dich alt, gebrechlich
Wohl auch so gut betreut?
Zu farg hab' ich im Leben
Dir Blumen hingestreut.

Olga Kocher.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

19

Landfriedel horchte bei dieser Einladung empor. War es nicht ein großes Schauspiel der Kulturgeschichte, das zu sehen sich ihm die Gelegenheit bot!

Er nahm dankbar an.

Der Aufseher versetzte: „Wenn ich Versprechen gebe, löse ich sie gern rasch ein. Für heute freilich ist es zu spät; morgen abend geht es auch nicht. Da sind Bisterungen im Tunnel, aber übermorgen abend! Sagen wir um halb neun in der Baracke Nummer vier. Später wäre es eine Weile unmöglich. Aus der steigenden Wärme des Gesteins schließen wir, daß wir mit dem Vortrieb rasch wieder auf eine Stelle rücken, an der heiße Quellen hervorbrechen. Das gibt dann so kitzliche Dämmungsarbeiten, daß wir lieber keinen Besuch dabei haben. Auf Wiedersehen also übermorgen abend!“

Als Heinrich in sein Zimmer trat, lag von irgend einem Boten überbracht, ein Brief Doias da, wenige halb deutsche, halb italienische Zeilen. „Ich denke immer an Dich. Lehrer sein bei Odoardo gut. Vater traurig, Carlo wild fortgegangen, Pfarrer böß, ich treu. Wir wiedersehen. Vielen, vielen Kuß — Doia.“

Er küßte das Schreiben; er zog das Medaillon hervor, das sie ihm geschenkt hatte; er versenkte sich in ihr liebes Bildnis, und was es ihm nicht schenkte, das gab ihm die Einbildungskraft; er sah die dunkeln Augen Doias wie zwei Sonnen; sie ließen ihn die erloschenen vergessen, von denen er so wehvoll hatte sprechen hören. —

* * *

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Tag ohne Erlebnis!

Als Heinrich aber am andern Morgen eben seine Unterrichtsstunde aufnehmen wollte, überraschte ihn die Post wieder mit einem Brief.

Aus der zierlichen, kleinen Gelehrtenschrift erriet er gleich, daß es ein Schreiben von Vater Placidus war. Er öffnete es mit dem wiederaufsteigenden Gefühl der Scham, daß er es gewagt hatte, sich mit seinem weltlichen Anliegen in die stille Klausel des Benediktiners zu drängen, dem er doch bloß so flüchtig begegnet war.

„Mein lieber Freund“, redete ihn der Vater an, und ein freudiger Schreck durchzuckte Heinrich, eine Freude, die im Weiterlesen wuchs und ihn wie ein Licht überströmte.

„Nach unserer kurzen Zwiesprache und unserm Abschied im Bergesabenddämmern habe ich oft an Sie gedacht und mich betrüben wollen, daß Sie mir nie ein Lebenszeichen aus Italien gegeben haben. Ich währte Sie schon in Rom. Nun sind Sie durch Umstände, die mich auf das tiefste bewegen, nach Airola geraten, und wenn dieser Brief in Ihren Händen liegt, bin ich bereits auf dem Weg zu Ihnen.“

Heinrich konnte sich kaum fassen vor Ueberraschung. „Meine Urlaubstage haben früher den Eltern gegolten“, fuhr der Vater fort. „Nun ist auch meine Mutter seit drei Jahren tot, und ich habe seither das Kloster nicht wieder verlassen. Darum hat mir mein verehrungswürdiger Abt gern und gütig die Zeit gewährt, die ich für eine Wanderung über die Oberalp nach Andermatt